

Arbeitskapazität, Arbeitsproduktivität, Arbeitsplatz, Arbeitsobjekte, Arbeiter, Arbeiterelend, Arbeitsunfälle, Arbeitskrankheiten, Arbeitsteilung, Arbeitstempo, Arbeitsverrichtung, Arbeitswissenschaft, Arbeitsgesellschaft, Arbeitszeit, Arbeitsverteilung, Arbeitsplanung, Arbeitsablauf, Arbeitskontrolle, Arbeitswechsel, Arbeitsbereicherung, Arbeitsplatzprogramm, Bildschirm-Arbeitsplätze, Arbeitspflicht, Arbeitsschutz, Arbeitsmühsal, Arbeitsdienst, Arbeitsbedingungen, Arbeitslosigkeit, Arbeitsrecht, Produktionsfaktor Arbeit, Hubarbeit, Beschleunigungsarbeit, Spannungsarbeit, Handarbeit, Maschinenarbeit, geistige Arbeit, Lohnarbeit, Schattenarbeit, Hausarbeit, Sozialarbeit, Frauenarbeit, Schwerarbeit, Arbeitsmittel, Arbeitsressourcen, Arbeitsschule, Schularbeit, Unterrichtsarbeit, Arbeitskraft, Erwerbsarbeit, Arbeitsvertrag, Arbeitsgericht, Facharbeiter, Arbeiterrat, Arbeiterrentenversicherung, Arbeiter-Samariterbund, Arbeiter-selbstverwaltung, Arbeiterbewegung, Arbeitspsychologie, Arbeitervereine, Arbeiterwohlfahrt, Arbeitgeber, Arbeitgeberverbände, Arbeitnehmer, Arbeitsämter, Arbeitsbeschaffung, Arbeitsbeschaffungsmaßnahme, Arbeitsbescheinigung, Arbeitserlaubnis, Arbeitspapier, Arbeitsförderungsgesetz, Arbeitsgemeinschaft, Arbeitsgruppe, Arbeitshäuser, Arbeitskampf, Arbeitslosenhilfe, Arbeitsmarkt, Arbeitsmedizin, Arbeitsteilung, Arbeitsunfähigkeit, Arbeitsvermittlung, Arbeitsverweigerung, Arbeitszeitstudie, Lebensarbeitszeit, Arbeitszeugnis, Zwangsarbeit, Arbeitszwang, Sklavenarbeit, Arbeitsleben, Arbeitsrichter, Arbeitsmoral

Was ist Arbeit?

Arbeit kann Spaß machen und anstrengend sein, sie kann an einem Tag leicht fallen, am nächsten kaum zu bewältigen sein, müde und stolz machen.

Gibt Arbeit unserem Leben einen Sinn, oder arbeiten wir nur, um unsere Existenz zu sichern?

Helmut Schreier

WELCHE WÖRTER verbinden wir mit Arbeit? Denkt man an zusammengesetzte Substantive, die das Wort „Arbeit“ beinhalten, fallen auf Anhieb viele Assoziationen ein. Nimmt man Verben – von „arbeiten“ bis „blau machen“ – und bedeutungsverwandte Wörter wie „Beruf“, „Tätigkeit“ oder „Job“ hinzu, wird die Liste noch umfangreicher. Ein Brainstorming in einer Gruppe würde diese wohl noch weiter ausbauen.

Dazu ein Gedanken-Experiment: Wie würden Sie die Wörter auf einer Mindmap anordnen? Das Wort „Arbeit“ steht in der Mitte, und Sie zeichnen die vielfältigen Verknüpfungslinien, die Ihnen in den Sinn kommen. Bleiben wir in unserer Gruppe: Jeder hat einen Flipchart-Bogen und einen Filzstift und macht sich an die Arbeit. Ich stelle mir die fertigen Beziehungsmusterbögen vor und sehe, dass jede einzelne Abbildung auf ihre eigene Weise Sinn macht. Jeder hat ein Netzwerk gezeichnet, das einen plausibel begründbaren Zusammenhang herstellt. Und trotzdem ist keines der Muster einem anderen völlig gleich. Eine verbindliche Kartierung lässt sich ohne Willkür nicht durchsetzen. Aus derartigen Beobachtungen muss man doch den Schluss ziehen, dass es offenbar keine Darstellung gibt, die als einzige zwingend richtig wäre. Oder umgekehrt formuliert: Viele Muster sind legitim.

Es ist schwer, den Wald vor lauter Bäumen zu erkennen; was Arbeit ist, kann uns keine Mindmap zeigen.

Die Ratlosigkeit bleibt auch dann, wenn wir die Übung auf den Sachunterricht übertragen und anstelle von Mindmaps von „Didaktischen Rastern“ sprechen: Wir sehen, dass es wohl ebenso viele Beziehungsge-

flechte gibt wie Menschen, die diese aufzeichnen können. Aber in den Wäldern dieser Entwürfe kann man sich leicht verirren. Es gibt keine Wegbeschreibung, und bei Lichte betrachtet auch keinen für jeden zu beschreitenden Pfad. Die Erkenntnis, dass alles mit allem irgendwie verbunden ist, mag etwas Tröstliches haben, aber sie hilft uns nicht weiter.

Wie lässt sich Arbeit definieren?

Wenden wir uns also den Definitionen zu, die in Lexika und im Internet aufgeführt werden. Am deutlichsten bestimmt die Physik, was Arbeit ist: das Produkt aus Kraft mal Weg. Also die Übertragung einer Energiemenge von einem System in ein anderes, W (Arbeit, Energiemenge) = F (Kraft) multipliziert mit der Wegstrecke (s). Dabei handelt es sich um eine Maßeinheit, einen Standard, um Vorgänge in der Welt aus Materie und Energie zu messen. Das ganze Bedeutungsfeld dessen, was die meisten Zeitgenossen mit Wörtern wie „Arbeit“ und „Arbeitslosigkeit“ verbinden, wird hier nicht berührt.

In der Volkswirtschaftslehre ist „Arbeit“ neben „Boden“ und „Kapital“ einer der drei Produktionsfaktoren. Arbeit heißt in diesem Zusammenhang auch „Human-kapital“. Das Arbeitsvolumen multipliziert die Zahl der Erwerbstätigen mit deren Arbeitszeit – in Deutschland im Jahre 2000 etwa 57 Milliarden Stunden. Es handelt sich um einen der Faktoren, die den Wohlstand einer Nation ermitteln. Die Bedingungen – Lebensarbeitszeit, Umgang mit der Arbeitslosigkeit – bleiben dabei außer Betracht und tauchen nur so weit auf, wie sie in der Kombination der drei Produktionsfaktoren zu Buche schlagen.

Eine allgemeine Definition beginnt mit folgendem Eingangssatz: (Arbeit ist) „bewusstes, zielgerichtetes Handeln des Menschen zum Zweck der Existenzsicherung wie der Befriedigung von Einzelbedürfnissen; zugleich wesentliches Moment der Daseinserfüllung“ (Brockhaus 1997). Es ist bezeichnend, dass diese Definition streng genommen die Grenzen einer Begriffsbestimmung überschreitet. Denn hier wurde eine Interpretation angehängt, von der im Augenblick der Lektüre empfunden wird, dass da eine möglicherweise umstrittene Aussage eingeschmuggelt worden ist. Bezeichnend ist diese Erscheinung, weil sie als ein erstes Indiz dafür gelten kann, dass es nicht möglich ist, auf gewissermaßen steril-objektive Weise den Begriff „Arbeit“ zu bestimmen. Es handelt sich offenbar um eines der Wörter, die einem Gefäß gleichen, in das jeder einen eigenen Inhalt einfüllt. Oder vielleicht eher noch einem Kleidungsstück, das sich jeder nach den Erfahrungen des eigenen Lebens passend zurechtschneidert.

Ist Arbeit eine Qual, ...

Wikipedia, die freie Enzyklopädie, nimmt für sich in Anspruch, unseren Begriff unter dem Blickwinkel der Sozialwissenschaften zu erläutern. Es wird ein histo-



Abb. 1: Ilya Repins Gemälde *Wolgatreidler*, das 1873 auf der Weltausstellung in Wien erstmals gezeigt wurde, thematisiert Arbeit in ihrer unmenschlichsten Form

risches Bild von Arbeit gezeichnet, das vor allem aus Mühsal und Qualen besteht. Wussten Sie, dass das französische Wort „travail“ von dem Wort für ein frühmittelalterliches Folterinstrument hergeleitet ist? Dazu passt Ilya Repins Gemälde von den Treidlern (die Menschen, die das Schiff ziehen) an der Wolga (siehe **Abb. 1**), das in dem Artikel zitiert wird.

Die Botschaft dieser Darstellung ist im Abschnitt „Kritik der Arbeit“ auf den Punkt gebracht: Sozialkritische Schriften, die in der Identifikation mit der Arbeit ein „zentrales Element männlicher Identität“ ausmachen und einen Zusammenhang von „Arbeitskult und Rassismus“ beschreiben, werden als letzter Schluss der Weisheit vorgestellt. In diesem Abschnitt kommt Paul Lafargue zu Wort, der in der Schrift „Das Recht auf Faulheit“ einen Satz schrieb, der die Verhältnisse im 19. Jahrhundert präzise bezeichnet: „Die kapitalistische Moral, eine jämmerliche Kopie der christlichen Moral, belegt das Fleisch des Arbeiters mit einem Bannfluch: Ihr Ideal besteht darin, die Bedürfnisse des Produzenten auf das geringste Minimum zu reduzieren, seine Genüsse und Leidenschaften zu ersticken und ihn zur Rolle einer Maschine zu verurteilen, aus der man ohne Rast und ohne Dank Arbeit nach Belieben herauschindet“ (Lafargue 1883; 2004).

... ein Fluch ...

Nichts ist bezeichnender für die Richtigkeit dieser Beschreibung eines ungezügelter Kapitalismus als die Reklamation der Arbeitskraft von Kindern (siehe **Abb. 2**). Es ist kein Zufall, dass wir in diesem Punkt am empfindlichsten reagieren. Der amerikanische Erziehungsphilosoph John Dewey bewahrte auf seinem Schreibtisch ein Stück Gusseisen aus der Landmaschinenfabrik „John Deere“ auf – als Erinnerungshilfe: Das Eisen kam mit einer unebenen Naht aus der Gussform, und Jungen im Alter von vierzehn Jahren hatten die Aufgabe, diese Nahtstellen mit einer Feile rasch wegzufilen. Jede Minute ein neues Stück Eisen, den zehnstündigen Arbeitstag lang, sechs Tage in der Woche.

Der Totalausfall an Intelligenz und Fantasie sei eines der Kennzeichen einer Klassengesellschaft, sagte Dewey, er kämpfte gegen eine industrielle Ausbildung, bei der Kinder in solche Arbeiten eingeübt wurden (Westbrook 1991, S. 94).

Die Verhältnisse waren in Deutschland nicht besser und änderten sich erst grundlegend mit der Einführung der Grundschule für alle Kinder im Jahre 1920. Ein persönliches Wort sei erlaubt: Mein Vater musste als Sohn eines gefallenen Soldaten während des Ersten

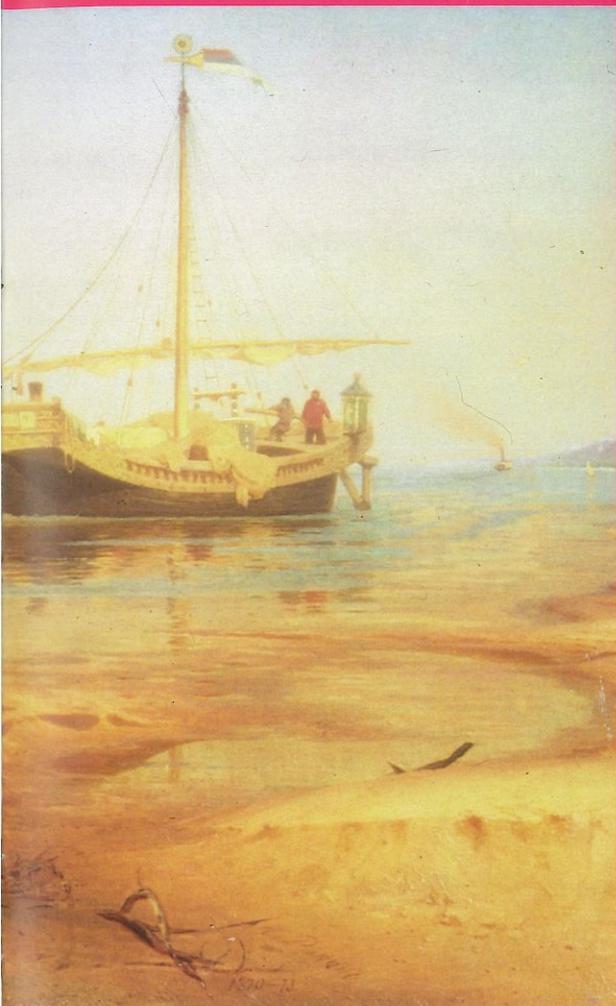


Foto: bpk/Roman Bentaminson

... oder ein Segen?

Eine Person, die etwas tut und schafft (herstellt, und sei es ein Abendessen für Freunde), gewinnt dabei ein Können, das für das Leben der Gemeinschaft wichtig ist und deshalb eine Vorbedingung eines gelungenen Lebens darstellt.

Für *Johann Wolfgang von Goethe* lag im Gut der Tätigkeit das höchste Glück, und *John Dewey* richtete seine Laborschule in Chicago nach dem Prinzip der Tätigkeit ein. Das Loblied der Arbeit haben die Vertreter der Arbeitsschule zu Anfang des 20. Jahrhunderts angestimmt, am lautesten unter ihnen *Célestin Freinet*, der das Spielen der Kinder ganz durch ein Arbeiten ersetzt sehen wollte, das ihnen als sinnvolle und zutiefst befriedigende Tätigkeit erscheint. Er übersah die Entfremdung nicht, die sich durch den Zwang zum Verkauf der Arbeitskraft ausgebreitet hat, setzte aber seine Hoffnung auf eine Schule, die das nicht entfremdete Arbeiten pflegt und damit den Keim zu einer neuen Arbeitsgesellschaft bildet.

„Das Volk lässt sich nicht täuschen. Es spürt, dass die Arbeit sein einziger Zufluchtsort ist, die einzige Möglichkeit, bis zum Schluss wenigstens ein Minimum an Würde zu bewahren, an Vertrauen in seine Stärke und in seine soziale Nützlichkeit, ohne die das Leben nicht lebenswert wäre“ (*Freinet* 1980, S. 85). In seiner Pädagogik legte es *Freinet* deshalb darauf an, die Grenzen zwischen den Bereichen des Spiels und der Arbeit, zwischen Produktionstätigkeit und Erholung zu verwischen.

Arbeit oder Müßiggang?

Aus der Sicht der Psychoanalyse hat *Erik Erikson* die Entwicklung des Werksinns – im englischsprachigen Original „industry“ – als Stufe beschrieben, die vom Kind notwendig zu bewältigen ist, damit es Identität gewinnt: „Obwohl alle Kinder Stunden und Tage in einer spielerischen Als-Ob-Welt verbringen müssen, werden sie doch alle früher oder später unbefriedigt und

Weltkriegs als Zehnjähriger auf einem Bauernhof für seinen Lebensunterhalt, für Essen und Unterkunft, arbeiten. Ich selbst erinnere mich an meine Arbeit in einer Ziegelei im Jahre 1955, glücklicherweise nur für vier Wochen, wo ich als Vierzehnjähriger eine Schubkarre mit jeweils 60 Rohlingen – ungebrannten Ziegeln – beladen und über zwei Brettreihen zum Ofen fahren musste. Ich empfand die Plackerei, als ob man mir die Arme ausreißen wollte.

Schlimmer noch war der Abbau der gebrannten Ziegel aus dem Ofen: Wir Jungen schoben unsere Karren durch eine niedrige Öffnung in den turmartigen Ofen hinein, in dem der Kohlenstaub, mit dem die heißen Steine gebrannt worden waren, noch glühte, und luden die Steine auf die Pritschen der Karren, sechzig Stück. Es war dunkel, trotz der Handler über den Fingern verbrannten wir uns regelmäßig die Hände, und es gab keinen Sauerstoff zum Atmen. Wir rannten hinaus, um nach Luft zu schnappen, Schweiß tropfte uns vom Kinn, und der gefürchtete Vorarbeiter machte hämische Bemerkungen. Genau so, dachte ich, muss es in der Hölle sein. Aber ist dies das letzte Wort zum Thema Arbeit?

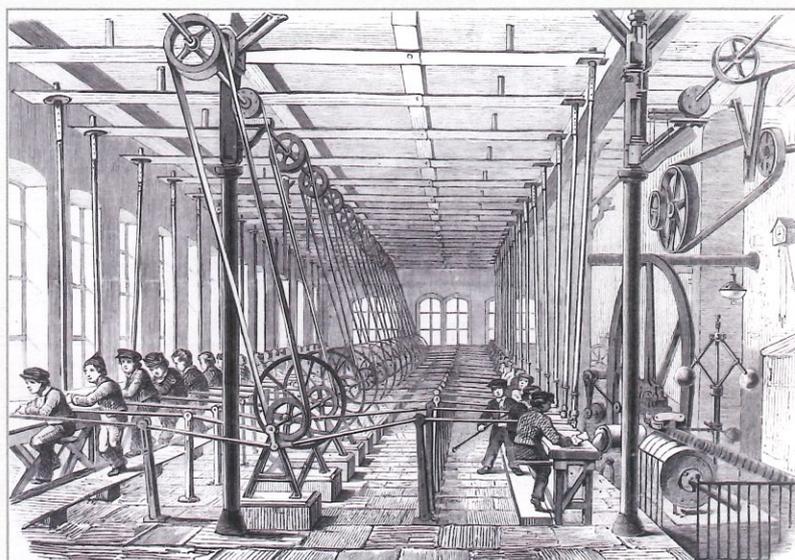


Foto: bpk

Abb. 2: Kinderarbeit in einer Fabrik in Aschaffenburg 1858

mürrisch, wenn sie nicht das Gefühl haben, auch nützlich zu sein, etwas machen zu können und es sogar gut und vollkommen zu machen; dies nenne ich den Werksinn. Ohne ihn reagiert das bestuntherhaltene Kind, als würde es ausgebeutet ... Es entwickelt eine Lust an der Vollendung eines Werkes durch Stetigkeit und ausdauernden Fleiß“ (Erikson 1966, S. 102 f.).

Erikson erinnert an die Stammeskulturen ursprünglicher Gesellschaften, in denen Kinder die Technologie des Stammes vor der Geschlechtsreife beherrschen lernen. Für ihn liegt folgerichtig die Hauptaufgabe der Grundschule darin, den Kindern im Grundschulalter Möglichkeiten für die Entwicklung ihres Werksinns zu bieten – Arbeitsaufträge, bei denen sie etwas herstellen, das ihnen selbst als sinnvoll erscheint und gewissermaßen gegenüber der ganzen Welt beweist, dass dies Kind schon etwas kann, das wichtig ist für die Gemeinschaft.

Die Schwierigkeit der Schule, derartige Aufgaben zu stellen, spiegelt die Schwierigkeit der modernen Gesellschaft, die Trennung zwischen Prozess und Produkt von Tätigkeiten zu überwinden. Das Huhn legt ein Ei, das ihm sogleich weggenommen wird; der Gewinn der Tätigkeit wird dem Tätigen genommen, als Ersatz gibt es den Lohn. Diese Entfremdung vom Gut der Tätigkeit ist weit verbreitet, ja typisch.

STOFFWECHSEL ZWISCHEN NATUR UND MENSCH

„Die Arbeit ist zunächst ein Prozess zwischen Mensch und Natur, ein Prozess, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigne Tat vermittelt, regelt und kontrolliert. Er tritt dem Naturstoff selbst als Naturmacht gegenüber. Die seiner Leiblichkeit angehörigen Naturkräfte, Arme und Beine, Kopf und Hand, setzt er in Bewegung, um sich den Naturstoff in einer für sein eignes Leben brauchbaren Form anzueignen. Indem er durch diese Bewegung auf die Natur außer ihm wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigne Natur. Er entwickelt die in ihr schlummernden Potenzen und unterwirft das Spiel ihrer Kräfte seiner eignen Botmäßigkeit.“

(Marx 1867)

Arbeit als Lebenselixier?

Versucht man, Beispiele für nicht entfremdetes Arbeiten in der heutigen Gesellschaft zu finden, also für Arbeiten, die nicht als irgendeine Form der Lohnarbeit im Auftrag und für die Zwecke von anderen ausgeführt werden, so zeigt sich die Rarität dieser Kategorie. Der Angler am Fluss scheint eher dem Müßiggang als einer Tätigkeit nachzugehen. Aber der Kleingärtner, der sein Gärtchen gräbt und pflegt und diese Schwerarbeit als reines Vergnügen empfindet, oder die Frau, die sich der aufwändigen Organisations- und Vorbereitungsarbeit für ein Fest mit Lust widmet, mögen als Beispiele dafür dienen, dass Arbeit und Lebensfreude einander nicht ausschließen müssen.

Schauspieler, Musiker, Künstler, Schriftsteller, Gelehrte genießen unter der Bedingung des Erfolgs ein

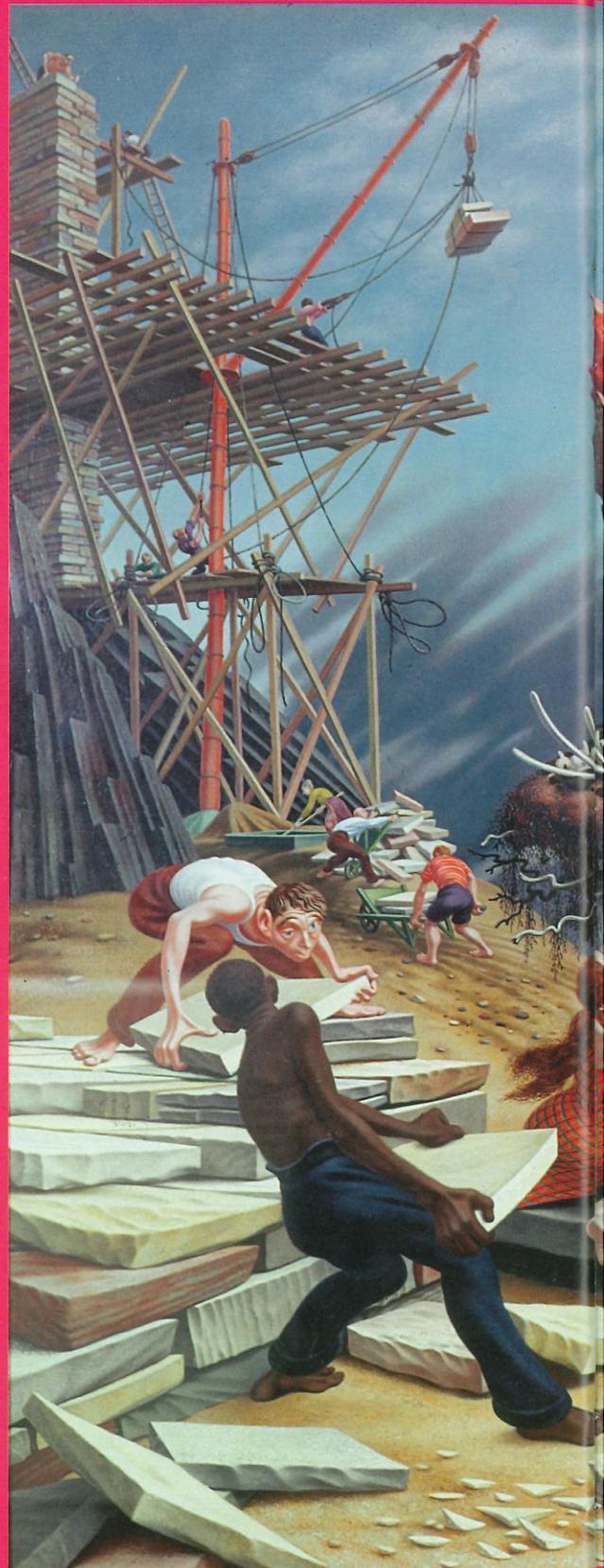




Foto: Roca by Blume, Peter (1906–1992) © Art Institute of Chicago, IL, USA/The Bridgeman Art Library

Peter Blumes Bild „The Rock“ aus dem Jahre 1948. Die Arbeit der Welt – viele Fragen drängen sich auf: Ist das Arbeiten eine Besessenheit der Menschen? Ein besinnungsloses Großunternehmen? Wohin führt dieser Prozess: zum Bau eines Turms als Aufgipfelung der Zivilisation oder zur Vernichtung der Natur?

Wissen wir eigentlich, wofür wir arbeiten? Wer wären wir ohne Arbeit: Entfernt uns die Arbeit von uns selber, verformt sie uns zu Karikaturen, oder gibt sie uns Sinn und Erfüllung? Die rote Blume blüht, ohne zu arbeiten: Hat das etwas zu bedeuten?

RECHT AUF ARBEIT UND GLEICHEN LOHN?

1. Jeder Mensch hat das Recht auf Arbeit, auf freie Berufswahl, auf angemessene und befriedigende Arbeitsbedingungen sowie auf Schutz gegen Arbeitslosigkeit.
2. Alle Menschen haben ohne jede unterschiedliche Behandlung das Recht auf gleichen Lohn für gleiche Arbeit.
3. Jeder Mensch, der arbeitet, hat das Recht auf angemessene und befriedigende Entlohnung, die ihm und seiner Familie eine der menschlichen Würde entsprechende Existenz sichert und die, wenn nötig, durch andere soziale Schutzmaßnahmen zu ergänzen ist.
4. Jeder Mensch hat das Recht, zum Schutze seiner Interessen Berufsvereinigungen zu bilden und solchen beizutreten.

(aus: Allgemeine Erklärung der Menschenrechte)

Maß an Selbstbestimmung, das die Entfremdung ihres Arbeitens minimiert. Untersuchungen zu Lebenserwartung und Langlebigkeit weisen regelmäßig auf den Einfluss der Berufe (als einem unter mehreren Faktoren) hin – mit dem Maß an Selbstbestimmung, das die Tätigkeit gestattet, scheint die Lebenserwartung der betreffenden Menschen zuzunehmen. *Karl Marx* bezeichnete die Arbeit als Stoffwechsel zwischen Natur und Mensch, der als Lebenselixier wirkt (siehe Kasten S. 46) – für ein sinnvolles Leben scheinen wir auf den Zugang zu einer selbstbestimmten Tätigkeit angewiesen zu sein.

Die Würde der Arbeit?

Einer der Leitgedanken der Arbeitsschulbewegung war, dass jede Arbeit den Anspruch erhebt, gut und sorgfältig ausgeführt zu werden, und dass die Person, die sich diesem Anspruch widmet, dadurch ein besonderes Selbstwertgefühl erfährt. Diese pädagogisierte Idee von der Würde der Arbeit entspricht einer Vorstellung, die bereits in den Handwerkszünften des Mittelalters herrschte und wahrscheinlich bis in die vorgeschichtliche Zeit verfolgt werden könnte. Sie ist weit verbreitet und zumal in Deutschland mit der Vorstellung von „Qualität“ eng verbunden. Zwei der aktuellen Brechungen des Begriffs „Würde“ in diesem Zusammenhang seien herausgegriffen und als Fragen gestellt:

Muss man eine Arbeit unter allen Umständen gut machen?

Primo Levi kommt in seinen erschütternden Berichten aus Auschwitz (*Levi 1961*) immer wieder auf einen Maurer zu sprechen – nicht, weil dieser Mann aus Fossano ihm einmal das Leben rettete, sondern, weil er im KZ fortfuhr, so gut zu mauern, wie er nur konnte, eine Gelegenheit der beruflichen Ehre, obwohl er damit den verhassten Feinden zu Gefallen war. In seinem Buch „Die Untergegangenen und die Geretteten“ erwähnt *Levi*, dass auch *Alexander Issajewitsch Solschenizyn* von dem identischen Fall in dem Bericht „Ein Tag im Leben des Ivan Denisowitsch“ erzählt (*Levi 1990*). Es geht dabei nicht um eine Art Blindheit aus Gewohnheit, sondern

um die Abwägung des möglichen Überlebensvorteils, den das Selbstwertgefühl verschaffen kann, eine Arbeit unter allen Umständen gut auszuführen, mit dem Nutzen für den Feind und dem Verzicht auf Sabotage.

Vollends reduziert erscheint der Anspruch der Arbeitsmoral, wenn man bedenkt, dass der Kommandeur von Auschwitz, *Rudolf Höß*, mit Stolz die Qualität seiner Arbeit betont: die Mühe und der Erfindungsreichtum, der schließlich zur Einrichtung der Gaskammern geführt habe (*Höß 1963*). Wir sehen, dass der verbreitete Maßstab von „Tüchtigkeit“ und „Fleiß“ nicht hinreicht, um die Qualität eines Menschen einzuschätzen.

Ist die Qualität der Arbeit eine Sicherheit gegen Entlassung?

In der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ wird unter Artikel 23 der Komplex „Recht auf Arbeit und gleichen Lohn, Koalitionsfreiheit“ aufgeführt (siehe Kasten oben). Offensichtlich hatten die Verfasser dieses Artikels im Jahre 1948 eine Lage der Arbeitswelt vor Augen, die längst überholt ist: Die Entwicklung der Automatisierung von Arbeitsprozessen führt zum Rückgang des Bedarfs an Arbeitskräften und hat sinkende Reallöhne zur Folge.

Politischen Schutz vor Arbeitslosigkeit gibt es in Deutschland nicht. Viele junge Menschen nehmen ihre Lage in dem Sinne wahr, dass sie froh sein können, wenn sie überhaupt eine Arbeit finden, auch für kurze Zeit. Die Befriedigung, eine Arbeit gut zu machen, wird überlagert vom Gefühl der Abhängigkeit von kaum kalkulierbaren Entwicklungen des Arbeitsmarktes.



Arbeitet dieses Mädchen?

Foto: Human Touch Photography

Arbeit und Vergnügen: eine fließende Grenze

Die Geschichte ist bekannt: Tom Sawyer muss den Zaun streichen, fürchtet den Spott seiner arbeitsfreien Freunde und dreht den Spieß einfach um: Hingebungsvoll in die Arbeit vertieft, stellt er sie als besonderes Vergnügen dar und kassiert von seinen Kumpanen Gaben im Tausch dafür, dass sie auch mal arbeiten dürfen. *Mark Twain* kommentiert die Geschichte: „Ohne es zu merken, hatte Tom ein großes Gesetz menschlichen Handelns entdeckt: Um zu erreichen, dass jemand etwas begehrt, muss man es nur schwer erreichbar erscheinen lassen“ (*Twain* 1998). Man denkt an Riesenanstrengungen, die Besteigung des Mount Everest, die Umrundung von Spitzbergen im Kajak, Weltumseglungen, Triathlon, sportliche Höchstleistungen: Alles schwerste Arbeit, der sich bestimmte Leute aus freien Stücken widmen. Aber das ist nur eine Fassade dieser wunderbaren Parabel von der Abwehr des Auftrags, einen Zaun zu streichen. Hingabe ist ein Zaubermittel zur Verwandlung der Bürde der Arbeit. Ein Spruch des bengalischen Philosophen *Rabindranath Tagore* kommt in den Sinn: „Ich schlief und träumte, das Leben sei Freude. Ich erwachte und sah, das Leben war Pflicht. Ich handelte und siehe, die Pflicht ward Freude.“

Natürlich denken wir als Pädagogen bei dieser Geschichte auch an den Drang zum Werksinn, den *Erikson* beschrieben hat: Die Verwischung der Grenzen zwischen Vergnügen und Arbeit liegt Kindern nahe. Aus der Arbeit machen sie ein Spiel, und umgekehrt widmen sie sich einem Spiel wie dem Bau einer Sandburg, als ob es sich um eine komplexe Arbeit handelte.

Aber da ist noch etwas: Die Strafe des Sisyphos, der dazu verdammt ist, auf alle Ewigkeit einen schweren Felsbrocken einen Berg hinaufzuziehen. In dem Augenblick, in dem er glaubt, es geschafft zu haben, wird er wieder hinabpoltern, und Sisyphos muss aufs Neue seine niemals zu bewältigende Arbeit aufnehmen (siehe **Abb. 3**). Es ist nichts Neues, uns arbeitende Menschen mit Sisyphos zu vergleichen. Die Erfahrung der Vergeblichkeit aller Mühen wohnt vielen Arbeiten inne, vielleicht auch dem Lehrberuf, bei dem man sich oft ergebnislos abzurackern glaubt.

Albert Camus beendet seinen Essay „Der Mythos von Sisyphos“ mit einem Abschnitt „Fluch und Seligkeit“, dessen letzte Sätze ein versöhnliches Licht auf unsere Lage werfen: „Ich verlasse Sisyphos am Fuße des Berges! Seine Last findet man immer wieder. Nur lehrt Sisyphos uns die größere Treue, die die Götter leugnet und die Steine wälzt. Auch er findet, dass alles gut ist. Dies Universum, das nun keinen Herrn mehr kennt, kommt ihm weder unfruchtbar noch wertlos vor. Jedes Gran dieses Steins, jeder Splitter dieses durchnächtigten Berges bedeutet allein für ihn eine ganze Welt. Der Kampf gegen Gipfel vermag ein Menschenherz auszufüllen. Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen“ (*Camus* 1959, S. 101). Freundlichere Worte sind über Arbeit nie gesagt worden. ■



Foto: Helmut Schreier

LITERATUR

Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. Verkündet von der Generalversammlung der Vereinten Nationen am 10. Dezember 1948. Artikel 23. In: *Meckel, Christoph*: Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. Frankfurt o. J., S. 56

Camus, Albert: Der Mythos von Sisyphos. Ein Versuch über das Absurde. Reinbek bei Hamburg 1959

Dewey, John in: *Westbrook, Robert*: John Dewey and American Democracy. Ithaca and London 1991, S. 94

Erikson, Erik: Identität und Lebenszyklus. Frankfurt/Main 1966

Freinet, Célestin: Die menschliche Arbeit. In: *Freinet, Célestin*: pädagogische texte. Reinbek bei Hamburg 1980

Höb, Rudolf: Kommandant in Auschwitz. München 1963

Lafargue, Paul: Das Recht auf Faulheit. Widerlegung des Rechts auf Arbeit von 1848. Grafenau 2004

Levi, Primo: Ist das ein Mensch? München 1961

Levi, Primo: Die Untergegangenen und die Geretteten. München 1990

Marx, Karl: Das Kapital. Band I, 5. Kapitel „Arbeitsprozess und Verwertungsprozess“. Hamburg 1867

Twain, Marc: Die Abenteuer des Tom Sawyer. Heidelberg 1998

**Diese Jungen be-
wiesen Werksinn
beim Bau der
Sandburg**

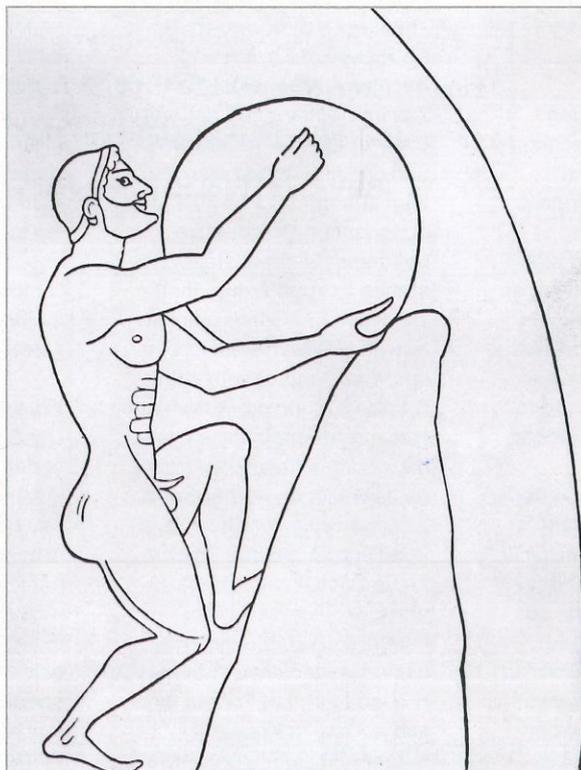


Foto: ullstein bild

**Sisyphos:
eine vergebliche
Arbeit?**